

25 Jahre Caritas-Werkstätten St. Johannesberg

# Vielfältig und inspirierend

Drei Produktionsleiter über die Kreativität an den Standorten



Drei Werkstätten, drei Leiter: André Kerkow, Marcel Teichmann und Sören Neubert (von links) liebe ihre Arbeit und die damit verbundenen Freiräume bei der Caritas.

Steckbriefe

■ **André Kerkow:** 50 Jahre, Oranienburger, gelernter Werkzeugmacher, seit 2003 in der Caritas-Werkstatt, 2006 Bereichsleiter, 2009 Produktionsleiter in der Werkstatt am Heidering, seit März Produktionsleiter Hauptwerkstatt Berliner Straße, hat in der Ausbildung noch gelernt, Werkzeuge mit der Hand herzustellen.

■ **Marcel Teichmann:** 37 Jahre, Oranienburger, seit 2009 Gruppenleiter am Heidering und seit 2010 Arbeitsvorbereiter. Seit März Standortleiter und Produktionsleiter am neuen Standort am Aderluch und verantwortlich für 60 Beschäftigte. War schon als Zivi in der Caritas-Werkstatt. Spielt Fußball beim TuS Sachsenhausen und trainiert die werkeigene Fußballmannschaft, hat es mit ihr zweimal zur Meisterschaft in der Landesliga der Behindertenmannschaften gebracht.

■ **Sören Neubert:** 37 Jahre, Berliner, Produktionsleiter am Heidering, hat Kommunikationselektroniker gelernt, war im Vertrieb und Marketing tätig und hat Software vertrieben. Kam durch ehrenamtliche Tätigkeit im Pankower Hospiz zur Caritas. War zunächst Gruppenleiter in der Werbemittelwerkstatt.

## Erste Beauftragte für Frauen

Oranienburg (kd) An Corinna Derasch kommt niemand ohne ein Lächeln vorbei. Die 48-Jährige sitzt in der Berliner Straße gleich am Eingang zur Werkstatt und lächelt jeden Beschäftigten und Besucher, der durch die Tür kommt, freundlich an. In der Werkstatt wird Corinna Derasch aber nicht nur wegen ihrer Freundlichkeit geschätzt. Für viele Mitarbeiter ist sie Vertrauensperson und Ansprechpartnerin, wenn es Probleme gibt. Vor allem Frauen kamen in der Vergangenheit immer wieder zu ihr, um zu schildern, was ihnen während oder außerhalb der Arbeitszeit widerfahren ist. „Bei Frau Derasch kann ich das erzählen“, heißt es dann oft. Und Corinna Derasch ist stolz, dass sie dieses Vertrauen aufbauen konnte.

Frauen mit Behinderungen sind in einem sehr viel höherem Maße von körperlicher, sexualisierter, psychischer und struktureller Gewalt betroffen und erleben häufiger Benachteiligungen als Frauen ohne Behinderungen. Das gilt in besonderem Maße auch für Frauen mit Lernschwierigkeiten in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Deshalb beschlossen die Caritas-Beschäftigten Corinna Derasch, Nadine Schubert und Steffi Becker sich als Trainerinnen für Frauenbeauftragte ausbilden zu lassen und waren damit die ersten in Brandenburg. Mit ihr können Frauen „auf Augenhöhe“ über Dinge sprechen, die sie sich sonst nicht zu sagen trauen. Dabei geht es beispielsweise auch um Gewalt und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. „Endlich ist das ein Thema geworden“, sagt Corinna Derasch. Viel zu lange hätten Frauen geschwiegen, aus Scham oder Angst. Jetzt können Probleme offen angesprochen und vertrauensvoll gelöst werden.

„Ich freue mich und bin voll motiviert“, sagt die Frauenbeauftragte. Und vielleicht gebe es in Zukunft ja auch einen Männerbeauftragten.



Mit einem Lächeln: Frauenbeauftragte Corinna Derasch

Die Caritas-Werkstatt St. Johannesberg in Oranienburg feiert 2016 ihr 25-jähriges Bestehen. Außerdem wurde am Aderluch ein dritter Produktionsstandort eröffnet. Weiter sollen die Werkstätten nach Angaben von Geschäftsführer Christoph Lau zunächst nicht wachsen. Zum Jubiläum sprach Klaus D. Grote mit den Produktionsleitern der drei Werkstattstandorte, André Kerkow, Marcel Teichmann und Sören Neubert.

Den Job in einer Behinderten-Werkstatt bekommt man nicht zufällig. Wie wird man Produktionsleiter in der Caritas-Werkstatt?

**Kerkow:** Die meisten hier sind Quereinsteiger und haben vorher woanders einen Beruf gelernt. Ich war Werkzeugmacher. Beim Wechsel in die Caritas-Werkstatt hatte ich zwei Ambitionen: Die Wohnortnähe spielte schon auch eine Rolle. Aber vor allem der Wunsch, mich sozial zu engagieren und mit Menschen zu arbeiten. Durch die behinderte Tante meiner Frau hatte ich bereits früh einen besonderen Bezug zu Menschen mit Behinderung entwickelt und den Hilfebedarf erkannt. Ich habe umgedacht. Ich hatte immer den Anspruch, dass die Leute hier nicht als Bittsteller dastehen. Trotzdem brauchen sie Förderung. Und ich habe Hochachtung vor meinen Kollegen, die hier im Förderbereich arbeiten und den höchsten Pflegeaufwand haben. Und vor den Gruppenleitern im Berufsbildungsbereich, die „die jungen Wilden“, die von der Förderschule kommen, aufs Leben vorbereiten. Vielen in der Bevölkerung sind die Menschen, die hier arbeiten, gar nicht bekannt. Ich komme gerne und mit Freude zur Arbeit. Es macht Spaß hier.

**Teichmann:** Die Vielfalt führt zu unterschiedlichsten Herangehensweisen. Der eine ist Bäcker, einer Elektriker und der andere hat Heilpädagogie gelernt. Jeder hat einen anderen Blickwinkel und bringt sich anders ein, aber alle ziehen an einem Strang. Deshalb gibt es auch immer eine Lösung, die Kuh vom Eis zu bekommen.

**Kerkow:** Wo hat man denn die Möglichkeit, in eine Wäscherei zu schauen, in eine Küche, in eine Holzwerkstatt, in den pflegerischen Bereich und in eine Werbemittelwerkstatt, das alles an einem Ort und jeden Tag? Gleichzeitig bekommen wir Einblicke in große Unternehmen, zum Beispiel Orafol und Herlitz, die wir beliefern. Es entstehen auch viele Kontakte. Das hat man in einem normalen Betrieb so nicht.

**Neubert:** Wir haben einen gewaltigen Pool aus Fachkompetenzen. Daraus ergeben sich interessante Lösungen. In anderen Firmen muss so etwas als Be-

ratung teuer eingekauft werden. Leute machen, macht woanders Einer, und den Rest macht die Maschine. Aber mit Manpower können wir auch etwas reißen, was woanders nicht möglich ist. Wir brauchen Arbeit, die man in einzelne Arbeitsschritte zerlegen und gut an viele Beschäftigte verteilen kann. Trotzdem müssen wir unsere Entwicklung auch am Markt orientieren und lernen, mit den Kundenansprüchen noch schneller zu wachsen. Deshalb müssen wir die Weiterbildung ausweiten und auch das betriebswirtschaftliche Know-how verbessern. Wir haben aber ein gutes Fortbildungsprogramm, natürlich hängt auch immer viel von der Eigeninitiative ab.

**Teichmann:** Von hohen Stückzahlen ausgenommen ist die Werbetechnik, die Unikate macht. Wenn am Alexanderplatz umgebaut wird, ist das 15 Quadratmeter große Bauschild von uns. Und wenn ein Pflegedienst seine 200 Fahrzeuge beschriften lässt, kommen die Schilder von uns. Wir haben auch ein von Frank Zander gesponsertes Fahrzeug der Kältehilfe beschriftet.

**Neubert:** Bei uns gibt es natürlich im Vergleich zur freien Wirtschaft mehr Manpower als Maschinen. Was bei uns acht

Was hat sich denn in den 25 Jahren seit der Gründung der Werkstatt verändert?  
**Teichmann:** Werkstatt ist nicht mehr Besenbinden und Töpferei, Werkstatt ist etwas ganz anderes heute. Wenn jemand ein Catering bestellt und noch einen Gärtner sucht, kann ich sagen, „das machen wir auch“. Wir pflegen auch die Wege und wir nähen auch. Die Werkstatt kann heute noch viel mehr.

**Kerkow:** Es gibt sicherlich Bereiche mit sehr hohen Qualitätsansprüchen, zum Beispiel in der Medizintechnik, die wir nicht erfüllen können. Da gibt es Spezialisten. Aber wir sind mittlerweile schon sehr gute Dienstleister. Und wir holen uns auch Rat und Tat von Externen, zum Beispiel für Spezialdrucke. Wenn wir etwas gar nicht können, bekommt der Kunde eine nett verpackte Absage. Aber das kommt in den seltensten Fällen vor. Alles Mögliche möglich zu machen - der Spruch passt schon ganz gut zu uns.

**Neubert:** Bei uns gibt es natürlich im Vergleich zur freien Wirtschaft mehr Manpower als Maschinen. Was bei uns acht

ritas-Werkstatt habe ich als vielfältig und inspirierend kennengelernt. Jeder hier hat einen anderen Hintergrund. So eine „Artenvielfalt“ gibt es anderswo kaum. Ich komme gerne und mit Freude zur Arbeit. Es macht Spaß hier.

**Was zeichnet denn diese „Artenvielfalt“ aus?**  
**Teichmann:** Die Vielfalt führt zu unterschiedlichsten Herangehensweisen. Der eine ist Bäcker, einer Elektriker und der andere hat Heilpädagogie gelernt. Jeder hat einen anderen Blickwinkel und bringt sich anders ein, aber alle ziehen an einem Strang. Deshalb gibt es auch immer eine Lösung, die Kuh vom Eis zu bekommen.

**Kerkow:** Wo hat man denn die Möglichkeit, in eine Wäscherei zu schauen, in eine Küche, in eine Holzwerkstatt, in den pflegerischen Bereich und in eine Werbemittelwerkstatt, das alles an einem Ort und jeden Tag? Gleichzeitig bekommen wir Einblicke in große Unternehmen, zum Beispiel Orafol und Herlitz, die wir beliefern. Es entstehen auch viele Kontakte. Das hat man in einem normalen Betrieb so nicht.

**Neubert:** Wir haben einen gewaltigen Pool aus Fachkompetenzen. Daraus ergeben sich interessante Lösungen. In anderen Firmen muss so etwas als Be-

ratung teuer eingekauft werden. Leute machen, macht woanders Einer, und den Rest macht die Maschine. Aber mit Manpower können wir auch etwas reißen, was woanders nicht möglich ist. Wir brauchen Arbeit, die man in einzelne Arbeitsschritte zerlegen und gut an viele Beschäftigte verteilen kann. Trotzdem müssen wir unsere Entwicklung auch am Markt orientieren und lernen, mit den Kundenansprüchen noch schneller zu wachsen. Deshalb müssen wir die Weiterbildung ausweiten und auch das betriebswirtschaftliche Know-how verbessern. Wir haben aber ein gutes Fortbildungsprogramm, natürlich hängt auch immer viel von der Eigeninitiative ab.

**Teichmann:** Von hohen Stückzahlen ausgenommen ist die Werbetechnik, die Unikate macht. Wenn am Alexanderplatz umgebaut wird, ist das 15 Quadratmeter große Bauschild von uns. Und wenn ein Pflegedienst seine 200 Fahrzeuge beschriften lässt, kommen die Schilder von uns. Wir haben auch ein von Frank Zander gesponsertes Fahrzeug der Kältehilfe beschriftet.

**Neubert:** Bei uns gibt es natürlich im Vergleich zur freien Wirtschaft mehr Manpower als Maschinen. Was bei uns acht

ich mich schweren Herzens vom Heidering getrennt. Die Werkstatt dort habe ich mit aufgebaut und sie hat sich gut entwickelt. Der Standort Heidering hat seinen eigenen Charme - mit allem Drum und Dran. Wir wollten aber Lethargie und Selbstverständlichkeiten vorbeugen. Und der Hauptstandort ist mir nicht fremd. Jetzt hab ich 240 Beschäftigte, vorher waren es 170. Im Moment werde ich von Arbeit erschlagen.

**Teichmann:** Genau, es ging auch darum, gewohnte Konstellationen aufzubrechen und neue Rollen zu finden und dabei Ressourcen freizusetzen. Jetzt kann man sehen, was aus den Leuten noch anderes rauszuholen ist.

**Was ist denn aus Ihnen noch rauszuholen?**

**Teichmann:** Zuletzt hatten wir mit Bau und Umzug zu tun. Vielleicht kann ich die Frage nach einem Jahr beantworten, wenn sich alles eingespült hat. Aber ich bin frohen Mutes.

**Wie erklären Sie den Beschäftigten die Veränderung?**

**Neubert:** Veränderung ist für Viele ein gefürhtes Thema, gerade wenn man negative Erfahrung mit Veränderung gemacht hat. Aber wir wollen zeigen, dass Veränderung auch angenehm sein kann - und das Ganze mit

einer Geschwindigkeit, bei der jeder mithalten kann. Ich persönlich erhoffe mir einige Freiräume für Kreativität und für Gespräche mit den Leuten in der Werkstatt. Wir müssen schauen, wie sich das Haus und die Arbeit entwickeln sollen.

**Kerkow:** Veränderung soll ja stattfinden. Wir wollten neuen Schwung in die Sache bringen. Sonst hätte es diese neue Konstellation mit uns drei Produktionsleitern nicht gegeben. Wir versprechen uns neue Impulse. Das Miteinander soll weiter gestärkt werden. Und jeder von uns Dreien hat dabei einen anderen Fokus. Natürlich nehmen wir Rücksicht auf die Unterschiedlichkeit der Leute. Die Beschäftigten bei Faktor C sind da zum Beispiel viel sensibler. Wir wollen das Gute übernehmen und versuchen, mit unserer eigenen Inspiration die Arbeit zu einem noch besseren Ergebnis zu führen.

**Neubert:** Wir müssen das sensibel anpacken. Für viele Beschäftigte, die keine Familie haben und für die wir auch Bezugsperson sind, ist die Werkstatt auch das Wohnzimmer. Wenn man das weiß und akzeptiert, macht es Spaß, hier zu arbeiten. Ich habe noch keinen Betrieb erlebt, in dem man so liebevoll empfangen wird, egal von welcher Seite.

## Langweilig wird es nie

Tobias Ottlewski, Dietlind Beyer, Ramona Saubohn und Carsten Krause sind Urgesteine der Caritas-Werkstatt und seit Anfang an dabei

Von Klaus D. Grote

Oranienburg (OGA) Die Anfänge des Johannesbergs reichen weit zurück. Fast 120 Jahre alt ist die Geschichte inzwischen. „Früher war es ein Erholungsheim für Berliner Gören“, sagt Dietlind Beyer, die heute selber auf dem Gelände wohnt. Erst in den 1950er-Jahren wurde der Johannesberg Wohnstätte für Kinder mit Behinderung. Früher hätten noch viel mehr Mitarbeiter auf dem Gelände gelebt und die Kinder aufwachsen sehen, sagt Gruppenleiter Tobias Ottlewski. Inzwischen sei das etwas Besonderes, zumindest für Dietlind Beyer: „Ich wohne einfach gern hier.“

Im Bewusstsein der Oranienburger sei der Johannesberg aber nicht so sehr verankert. Die gebürtige Thüringerin Dietlind Beyer bedauert das. Für viele Oranienburger sei der Ort immer noch „das Kinderheim“. Dabei

passiere so viel Tolles auf dem Gelände. Die Werkstatt habe einen entscheidenden Wandel gebracht. Die Behinderten hätten durch die Arbeit eine Struktur bekommen und vor allem könnten sie sich über die Arbeit definieren. „Sie wollen nicht nur basteln“, sagt die Heilerziehungspflegerin. „Arbeit ist für jeden wichtig, egal, ob stark oder wenig behindert. Jeder will aus seinem Leben etwas machen.“ Damit das funktioniert, müsse die Arbeit an den Menschen angepasst werden. Die Beschäftigte Ramona Saubohn (44) erinnert sich, wie sie am Anfang noch Holzpuzzle gebaut hat. Heute ist die Wäscherei, in der sie arbeitet, ein professioneller Dienstleister. „Ich bin abends fix und fertig, ich brauche kein Fernsehen“, sagt sie. Die Arbeit sei aber auch besser geworden.

Der Oranienburger Folienhersteller Orafol war der erste große Auftraggeber für die Werkstatt.

Bis heute lässt Orafol am Johannesberg produzieren. „Wenn die Firmen merken, dass es funktioniert, kommen sie gern wieder“, sagt Gruppenleiter Tobias Ottlewski.

Carsten Krause (43) hat viel gelernt, seit er vor elf Jahren in der Werkstatt begann. Immer wieder hatte er Außenarbeitsplätze, zum anderem bei Takeda, im Fahrradgeschäft von Ulrich Hebestreit und im Tierpark Gernsdorf. Zurzeit fährt er jeden Tag zum Kartonagenhersteller Klöde in Hennigsdorf.

Der Wandel gehöre in der Caritas-Werkstatt einfach dazu, sagt Tobias Ottlewski. Zehnmal schon habe er gewechselt, ist jetzt am neuen Standort am Aderluch tätig. „Man macht immer etwas Neues“, sagt der 50-Jährige, der auch Mitglied im Werkstattatrat und Hygienebeauftragter ist. Welche hochprofessionelle Arbeit in den Werkstätten geleistet werde, sei außerhalb viel zu



Arbeiten seit 25 Jahren am Johannesberg: Tobias Ottlewski, Ramona Saubohn, Dietlind Beyer und Carsten Krause (von links)

wenig bekannt. „Wer das hier zum ersten Mal gesehen hat, ist erstaunt“, sagt Dietlind Beyer. Deshalb wünsche sie sich mehr Austausch, zum Beispiel durch

Schulbesuche in der Werkstatt. Wenn die vier Kollegen, die die Anfänge zusammen miterlebt haben, auf die vergangenen 25 Jahre zurückschauen, er-

innern sie sich auch viel an die gemeinsam verbrachte Freizeit, an Urlaub in Bad Saarow, Osterfrühstück und Weihnachtsfeiern, den Chor und die Tanzgruppe, an die Werkstatt-Band, an Fußballspiele, ans Drachenbootrennen und an die Teilnahme am Oranienburger Festumzug. Sie denken an die vielen Geburtstagsfeiern, aber auch daran, dass viele Kollegen schon gestorben sind. „Das ist sehr traurig“, sagt Ramona Saubohn. Aber Freud und Leid lägen am Johannesberg oft nah beieinander, meint Dietlind Beyer. Sie hängt sehr an diesem Ort, der ihr Heimat und Arbeitsplatz geworden ist. „Hier muss man immer mit dem Ungewöhnlichen rechnen, jeder Tag ist anders, langweilig wird es nie.“ Aber ab und zu brauche sie eine Pause und Ruhe. „Deshalb fahre ich im Urlaub auf die Insel Pellworm“, sagt die 47-Jährige. Eine durch den gesellschaftlichen Wandel bedingte Verände-

rung macht Dietlind Beyer auch in der Caritas-Werkstatt aus. Menschen mit klassischer geistiger Behinderung sowie Menschen mit dem Gendefekt Trisomie 21 seien weniger geworden. Dafür habe die Zahl sozial beeinträchtigter Menschen zugenommen. Im Förderbereich wachse daher der Bedarf an Förderung und Pflege. Deshalb sei der Bereich „Faktor C“ für Menschen mit psychischen Erkrankungen wichtig. Doch auch, was dort geleistet wird, sei außerhalb oft nicht bekannt, sagt Dietlind Beyer. Manchmal sei die Arbeit auch einfach anstrengend, gibt sie unumwunden zu. Dann erhoffe sie sich Entlastung. Denn der Beruf sei komplex. „Wir kümmern uns um Pflege, Förderung und Arbeit.“ Da wünsche sie sich manchmal mehr Anerkennung. Die beste Bestätigung bekomme die Caritas-Werkstatt aber durch die ausgelieferten Waren. „Unserere Eigenprodukte.“